

Aus dem Leben eines deutschen Juden

Ernst Rosenthal, geb. 1907 in Ibbenbüren, gest. 1983 in Holland

-ing.- **Ibbenbüren.** Zu den alteingesessenen jüdischen Familien in Ibbenbüren gehörten die Rosenthals. Sie waren seit dem 18. Jahrhundert hier ansässig. Einer der wenigen Angehörigen dieser Familie, die den Holocaust des Dritten Reiches überlebten, war Ernst Rosenthal, geb. 1907. Er hatte schon als junger Mann Ibbenbüren verlassen, war aber nach dem Krieg und vor allem in den letzten Jahren besuchsweise immer wieder nach hier zurückgekehrt.

Ernst Rosenthal hatte 1980 der IVZ aus seinem Leben erzählt und auch viele Erinnerungen an seine Kindheit in Ibbenbüren. Auch die Gräber auf dem jüdischen Friedhof in Ibbenbüren - hier sind zahlreiche Rosenthals und Verwandte begraben - besuchte er zusammen mit der IVZ (wir hatten damals ausführlich berichtet).

Im Juni dieses Jahres ist Ernst Rosenthal in Holland, wo er eine zweite Heimat gefunden hatte, gestorben.

Auf Vermittlung der IVZ war Gertrud Althoff aus Rheine, die sich mit der Geschichte der Juden im hiesigen Raum seit langem beschäftigt, mit Ernst Rosenthal in Kontakt gekommen. Er hat auch ihr ausführlich von seiner Familie und von sich selbst und seinem Schicksal erzählt. Gertrud Althoff hat darüber ein Protokoll angefertigt, das die IVZ hier abdruckt.

Wir tun es eingedenk des Wortes, das Ernst Rosenthal in seinem Gespräch 1980 mit der IVZ mehrfach betonte und zu veröffentlichen bat: Er lehne eine sogenannte Kollektivschuld der Deutschen im Hinblick auf die Juden ab. Was ihm und seiner Familie durch deutsche Mitbürger geschah, könne er zwar nicht vergessen, aber er habe vergeben.

Auch die Eltern starben im KZ

Ernst Rosenthal war das fünfte von neun Kindern von David Rosenthal und seiner Frau Regine geb. Epstein. David Rosenthal war 1874 in Ibbenbüren geboren worden, er kam im Februar 1943 im KZ Auschwitz ums Leben. Seine Frau Regine stammte aus Goch am Niederrhein, beide hatten 1901 in Gelsenkirchen geheiratet. Regine Rosenthal starb im Februar 1943 im KZ Birkenau.

Ihre Kinder waren:

· Paul, geb. 2. August 1902 in Ibbenbüren, geflüchtet nach Santiago de Chile.

· Harry, geb. 29. Dezember 1903 in Ibbenbüren, gest. 13. August 1942 in Auschwitz.

· Herta, geb. 29. Dezember 1903 in Ibbenbüren, gest. 21. Januar 1943 in Auschwitz. Heiratete am 22. März 1928 in Ibbenbüren Gerrit Polak.

· Henny, geb. 20. März 1905 in Gelsenkirchen, gest. 16. Juli 1943 in Sobibor.

· Ernst, geb. 14. März 1907 in Ibbenbüren, aus dem Waggon nach Auschwitz befreit, gest. am 18. Juni 1983 in Holland.

· Ella, Julia, Victoria, geb. 18. August 1909 in Ibbenbüren geflüchtet nach Santiago de Chile

· Grete, geb. 22. Mai 1911 in Ibbenbüren, gest. am 9. August 1942 in Auschwitz. Verheiratet mit Salomon Hond.

· Ilse, gen. Hilde, geb. 21. September 1913 in Ibbenbüren, am 15. Juli 1942 nach Auschwitz deportiert und umgekommen.

· Heinz, geb. 5. Oktober 1916 in Ibbenbüren, am 15. Juli 1942 nach Auschwitz deportiert und umgekommen.

Onkel in Rheine

Ernst Rosenthal berichtete: Moses Rosenthal, der in Rheine, Poststraße 17, ein Manufakturwaren-Geschäft hatte, ist mein Onkel. Ich besuchte ihn oft in Rheine. Er hatte sechs Kinder, vier davon wohnten in Rheine:

· Nanny, geb. 7. August 1895 in Ibbenbüren. Sie heiratete Isidor Silbermann in der Ludwigstraße.

· Bertha, geb. 22. Oktober 1896 in Ibbenbüren. Sie heiratete Hermann Berliner, mit dem sie in der Marktstraße wohnte.

· Ewald, geb. 24. August 1903 in Ibbenbüren. Er hatte Jura studiert und sich einen Dokortitel erworben.

· Willy Rosenthal, geb. 14. Oktober 1907 in Ibbenbüren. Er war Mitinhaber des Geschäftes an der Poststraße 17, wo später auch Bertha mit ihrer Tochter Lilo wohnte.

Nach dem 1. Weltkrieg gab es viele polnische Juden die vom Schnorren lebten, d. h. sie kamen zum Freitagabend, ließen sich zum Sabbat einladen und gingen montags mit weiteren Empfehlungsschreiben z. B. nach Hopsten weiter.

In Hopsten gab es viele Juden, z. B. die Grünbergs. Die Hopstener benutzten den Friedhof in Ibbenbüren. In Ibbenbüren waren Juden seit dem 17. Jahrhundert.



Bei einem Besuch in Ibbenbüren im Jahr 1980 erzählte Ernst Rosenthal der IVZ die Geschichte seiner Familie an den vielen Grabsteinen seiner Angehörigen auf dem jüdischen Friedhof. Die Rosenthals waren nachweisbar schon vor 1800 in Ibbenbüren ansässig. Links im Bild Frau Rosenthal.

Judentum ist für mich eine religiöse Kategorie, keine politische

Judentum ist für mich eine religiöse Kategorie, keine nationale.

Viele Westjuden hier verachteten die polnischen und galizischen Juden. Aber mein Schwager sagte: "Ich mag die polnischen Juden. Ihre Raffinesse haben sie zum Überleben gelernt."

Lehrer Baum war ein sehr beliebter Lehrer. Jeden Montagmittag kam er mit dem Zug nach Ibbenbüren, und wir Schüler holten ihn vom Bahnhof ab. Der Unterricht wurde abgehalten in der evangelischen Schule, die Rektor Peters leitete.

Lehrer Baum war damals schon alt und ein bißchen hilflos. Er trug einen weißen Bart, und seine Brille saß meist vorn auf der Nasenspitze. Einmal sagte meine Schwester Ella zu ihm: "Herr Lehrer, Ihr Kinn leckt". Wir Schüler waren zwischen 6 und 14 Jahren. Wir waren damals alle ziemlich orthodox, aber Lehrer Baum war streng orthodox.

Andererseits war er uns Kindern gegenüber viel zu gut. Manchmal fragten ihn Schüler, ob sie zur Toilette gehen könnten und kamen dann nicht wieder.

Ein anderes Mal lag ein Schüler unter der Bank und band drei Schülern die Beine zusammen; als dann einer aufstand, fielen alle

um. Manchmal kam auch Rektor Peters und schimpfte mit uns. Aber Lehrer Baum mochten wir alle, weil er ein guter Mensch war.

In Hamburg

Von 1922 bis 1932 lebte ich größtenteils in Hamburg als Dekorateur und Verkäufer (bei Firma Michaelsen - Betten und Teppiche). Ich hatte dort eine große Vertrauensstellung Frl. Otte war eine Kollegin. Ihr Vater war Sozialdemokrat. Mein Freund Willi Scheldorf hatte einen Bruder (Studenten). Der kam mit einem Koffer. " Wir haben den reichen Juden die Fenster und Hausschilder eingeschlagen." Dazu zeigte er die Scherben, die als Souvenir im Koffer transportierte.

Mir wurde angst und bange. Ich verabschiedete mich schnell. Nur Frl. Otte erzählte ich von der Begebenheit.

Willi rief mich an am nächsten Tag. Er warnte mich vor dem Bruder, der Angst vor einer Anzeige hatte. Abends lud mich Frl. Otte ein. Ihr Vater riet mir ebenfalls zu fliehen. Morgens sollte ich noch die Einnahme wegbringen. Meinem Chef sagte ich nichts, weil auch sein Sohn ein Student und SA-Mitglied war.

Auch der Wirtin sagte ich nichts. Schließlich sagte Herr Otte mir: "Morgen mußt du fliehen."

Abends, als ich aus dem Fahrstuhl kam, wurde ich zusammengeschlagen von drei jungen Männern, die mich auch beraubten.

Leute hoben mich auf unter der Lateme, wo ich liege geblieben war.

Ich ging danach zur Polizeiwache, die mich verbanden. Eine Anzeige nahmen sie nicht an. Herr Otte half mir, daß ich in Hamburg-Harburg unterkam. Jemand holte meinen Koffer heimlich aus meiner Wohnung. Per Zug fuhr ich von dort nach Ibbenbüren.

Im Oktober 1932 kam ich für ein paar Tage nach Ibbenbüren. Ich rief meine Schwester an, die mich direkt zu sich einlud nach Amsterdam. Jahrelang habe ich von dem Überfall geträumt. Von Ibbenbüren rief ich meine Schwester in Amsterdam an, die dort schon seit den 20er Jahren mit einem Holländer verheiratet war. Sie sagte mir, ich solle sofort zu ihr kommen. 1933 holten wir auch meine Eltern nach Amsterdam.

(Fortsetzung folgt)

(2. Teil)

Bevor ich nach Amsterdam abfuhr, machte ich in Ibbenbüren eine Anzeige gegen die, die mich überfallen haben. Auch meinem Chef schrieb ich noch, der sehr verständnisvoll und hilfsbereit antwortete.

Die Polizei hielt eine Verfolgung derer die mich überfallen haben, für aussichtslos.

Das Einwohnermeldeamt stellte mir in Ibbenbüren noch einen ordentlichen deutschen Paß aus. Das machte es mir anfangs schwer, als Flüchtling anerkannt zu werden, da ich ja vor Hitlers Machtergreifung gegangen bin. Später brachte meine Rechtsanwältin doch meine Anerkennung durch. Ich erhielt auch Herzkuren auf Kosten des deutschen Staates.

1938

Beim Versuch, den Paß verlängern zu lassen am deutschen Konsulat in Amsterdam, zerriß man den Paß vor meinem Augen. Mit Beschimpfungen wurde ich herausgejagt.

Der Entzug meiner deutschen Staatsangehörigkeit wurde im Deutschen Reichsanzeiger veröffentlicht.

Ich glaube, daß der Entzug der Staatszugehörigkeit eine Rache für meine Anzeige in Hamburg und Ibbenbüren war. Meine Eltern z. B. und meine Schwester hatten keine Schwierigkeiten bei der Paßverlängerung. Man fürchtete noch immer meine Anzeige.

Dr. Ewald Rosenthal, Sohn von Moses Rosenthal in Rheine, hat bei den Eltern von Ernst Rosenthal in Amsterdam gewohnt (die waren im März 1933 schon geflüchtet). In Amsterdam gab es ein Flüchtlingskomitee.

1936 ging Ella (meine Schwester) nach Brasilien zu ihrem Verlobten in San Paulo, der sie nicht abholte. Drei Tage blieb sie auf dem Schiff, heiratete den Mann doch.

Ella lud Ewald nach Brasilien ein. In Santiago gibt es heute 50.000 Juden, zum größten Teil deutsche Flüchtlinge. Inzwischen waren Willy, Bertha und Lilo nach Amsterdam gekommen. Ernsts ältester Bruder und Heinz gingen nach Chile.

Ewald und Heinz gingen 1937 aus Heimweh nach Deventer zurück. Dort hatten Willy und Bertha ein Cafe an der Korte-Bishop-Straße. Die Tochter hatte dort einen Hoffmann geheiratet. Als die Deutschen hereinkamen - 1942 - wurden Willy, Bertha und Liselotte (Hoffmann hatte seine Familie im Stich gelassen, er ist von Deventer nach Amsterdam gezogen, wo er eine kaufm. Privatschule an der Hassauer Straße hatte) in Deventer gefaßt und deportiert nach Theresienstadt. Ewald ist am 10. Februar 1945 in Buchenwald verstorben. Willy ist auf dem Weg nach Auschwitz bei Groß-Rosen verstorben.

Einzelheiten

Ich war als Tischler im KZ Bergen-Belsen: Appell war 9 Uhr. Die Zählung dauerte stundenlang, manchmal bis 11 Uhr abends. Viele fielen

dabei zusammen. Keiner durfte sich dabei nach den Kranken beugen. Das galt für Männer, Frauen und Kinder.

Frauen mußte schmutzige Soldaten-Stiefel auftrennen, die neu zusammengenäht wurden. Andere Frauen mußten Bäume hacken und fällen.

Mein Bruder und auch ich haben Christinnen geheiratet. Meine erste Frau heiratete ich 1935 in Amsterdam; Gerrit, geb. 1939, und Regina geb. 1936, sind unsere zwei Kinder.

Ich hatte ein Textil-Geschäft in Baaren. 1939 mußte ich mich in Amsterdam melden. Das Geschäft konnte ich noch verkaufen. Anfang 1943 sind wir aus unserer Wohnung von holländischen Nazis geholt worden. Deportation nach Westerbork. Dort acht Monate, Transport nach Bergen-Belsen. Dort eineinhalb Jahre.

Meine Frau hat dort ihre Brille verloren. Sie hatte die Kinder bei sich. Bei Ankunft im Lager kamen wir einen Monat in Quarantäne. Dabei riet man mir, beim Appell einen Handwerksberuf anzugeben.

Die SS gab mir Handwerkszeug in die Hand, damit wir unseren Beruf beweisen sollten. Ich sah einen, der sein Werkzeug unfachmännische behandelte, solche kamen in den Außendienst. Ich blieb und mußte Baracken bauen und Aussichtstürme verbessern und Torpfähle setzen.

Der Aufsichtsbeamte war ein SS-Mann mit Hund. Einem riet ich, die Hände aus den Taschen zu tun, um den Aufseher nicht zu reizen. Mein Kollege aber glaubte, ich wollte mich bei den Moffen nur einschmeicheln.

Dieser Mann verstand nicht, wie man in dieser Lage sich am Überleben hält.

Ich lavierte mich eben durch, da jeder Widerstand sinnlos war.

Einem anderen Aufseher bauten wir eine Sauna. Als sie fertig war, sperrte er uns drei Stunden darin ein. Danach hielt er den eiskalten Feuerwehrschauch auf uns.

Einer gab uns Eier für Frau und Kinder. Wir baten den Mann (Obersturmbandführer), uns ins Lager zu begleiten. Das tat er.

Ein deutscher Aufseher hatte gestohlen und wurde, vor unseren Augen, blutig totgeschlagen.

Einer von uns hing eines Morgens schwarzverkohlt am Elektrozaun.

Mein Oberscharführer Gross bestrafte einen Untergebenen, der mich für sich selbst benutzen wollte.

Als wir (zwei Männer) einmal zu spät kamen, wurden wir mit den Köpfen aneinandergeschlagen.

Für 120.000 Gulden

Für 120.000 Gulden sollten meine Frau, meine zwei Kinder und ich ausgetauscht werden gegen Deutsche, damit wir nach Palästina auswandern konnten. Der Bruder meiner Frau hatte uns das bezahlt. Es ist nur ein einziges Mal ein Transport wirklich nach Palästina gegangen. Diese Freigekauften hießen "Diamantärs".

Ich kam in Bergen-Belsen als Zimmermann in viele verschiedene Abteilungen. Deshalb wußte ich, daß es viele Nicht-Juden gab. Dabei habe ich auch "Diamantärs" gesprochen. Sie wurden in die Gaskammern geschickt, statt nach Palästina.

Die Frauen arbeiteten in Schlesien in "Quecksilberminen", an den Frauen wurden medizinische Versuche gemacht. Die Frauen sind von Schweden befreit worden. Dadurch wußten wir, daß die Männer allemal umgekommen sind.

In den letzten drei Monaten wurde in Bergen-Belsen nicht mehr gearbeitet. Auch Tiefflieger flogen uns an. Auf die Offiziersbaracken wurden Bomben geworfen.

In diesen drei Monaten brach bei uns die Pest aus. (Mein Sohn war voller Flöhe.) Die Aufseher wagten nicht mehr, ins Camp zu kommen. Deshalb hatten wir Ruhe vor denen.

Nur unter Desinfektionsmaßnahmen durften wir das Essen vom Tor holen.

Das Lager war wie ein Hufeisen von Engländern umzingelt. Durch die letzte Öffnung wurden noch möglichst viele Juden in die Gaskammern geschickt.

SS erschossen

Die Engländer haben die letzten SS-Leute, die noch geblieben waren, erschossen.

Am 7. April 1945 wurde die ganze Familie - 5 km Marsch zum Güterbahnhof - nach Polen geschickt. Eine Woche waren wir unterwegs. In Südpolen bei Leipzig befreiten uns die Amerikaner. Eine russische Armee war in der Nähe.

2.700 Juden aus Bergen-Belsen von allen Nationalitäten waren in den Waggons gewesen. Von 2.700 sind nur 350 am Leben geblieben. Die Bauern der Umgebung haben uns auf Leiternwagen transportiert. Die Bauern sprachen deutsch. Sie gaben uns zu essen.

In Hillersleben wurden Wohnungen frei gemacht, da wir Typhus und sogar die Pest hatten. Dort wohnten wir drei Monate. Versorgt wurden wir von Amerikanern. Unsere Kleider wurden ständig versorgt. Meine Frau und die beiden Kinder kamen ins Krankenhaus wegen Typhus. Ich besuchte meine Frau im Krankenhaus; dort klappte ich zusammen (Herzinfarkt). Ich wurde in dem Krankenhaus versorgt.

Vier Zeugen

Vier Zeugen haben unter Eid meine Krankheit bestätigt.

Wir, die ganze Familie, wurden per Auto nach Holland zurückgebracht. Ich lief damals auf Krücken (14. Juli 1945). In Magdeburg hatten wir eine Nacht verbracht.

Bei Aachen an der holländischen Grenze wurden wir in einem Untersuchungslager (Schule) untergebracht. Auch holländische Nazis kamen damals aus Deutschland zurück. Von der Schule wurden wir in ein Nazikamp gebracht (Valkenburg). Ein Rabbiner bewies schließlich, daß ich Jude war. (Die Holländer wollten uns am liebsten abschieben.) Da endlich kriegten wir Taschengeld. Dann wurden wir in Vaal in einem Kloster untergebracht, wo Schwestern uns versorgten.

Schließlich brachte uns ein Auto nach Nijmegen. In einem katholischen Gesellenverein verbrachten wir die Nacht - Amersfort. Unterbringung in Betten in einem ehemaligen Konzentrationslager für eine Nacht - per Zug nach Amsterdam - Zentral. Ein Freund holte uns dort ab. Ich wurde liegend auf einem Dreirad zu Freunden gebracht, die uns aufnahmen. Wir wohnten dort für ein paar Wochen, bis wir eine leere eigene Wohnung hatten.

Noch war ich staatenlos. In Amsterdam gab es eine Unterabteilung "Stiftung 40/45". Zu den Lebensmittelkarten erhielt ich Extra-Zuteilung. In einer Gar-Küche aßen wir. Von der Stiftung erhielten wir auch 200 Gulden Taschengeld.

Als herauskam, daß ich staatenlos war, wurden meine Extra-Zuteilung und das Taschengeld gestrichen. 1953 erst wurde ich holländischer Staatsangehöriger.

aus: Ibbenbürener Volkszeitung
vom 24. und 30. September 1983